

# Unter ägyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Zittelmann.

(16. Fortsetzung.)

Richtig! Der Sohn des Baumeisters ging zur Prinzessin, hatte aber den Arm eines Leichnams unter seinem Rocke verborgen. Er erzählte ihr ganz offen, was er gethan; als sie ihn indes festhalten wollte, hielt er ihr die Hand des Leichnams hin. Sie sagte danach, er ließ den Arm fahren und machte sich eilig davon, die Prinzessin ihrem Schreck überlassend. Jetzt ging des Königs Jörn in Bewunderung über und er beschloß, den lächerlichen und listigen Menschen nicht zu verderben, sondern ihn in seinem Dienste zu nehmen und zu benutzen. Er ließ also bekannt machen, daß er ihn verzeihen und ihn sogar beschenken wolle und daß er sich melden möge. Das that der Jüngling denn auch und Abends gab ihm die schöne Tochter zur Frau. Denn die Ägypter, sagte er, übertränken an Schaulust alle übrigen Menschen, er übertränke aber alle Ägypter.

„Vortrefflich!“ rief Mr. Salinas begeistert, als Doktor Braun geendet hatte. „Das ist eine kostbare Geschichte, die in Amerika erfunden sein könnte. Der Schaulust trägt da auch den Sieg davon. Das gefällt mir!“

„Nun, die Moral von der Geschichte wollen wir doch lieber nicht als nachahmenswerth hinstellen.“ entgegnete Doktor Braun lachend. „Meine Jungen wissen ja zum Glück, daß unsere Begriffe von Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit von denen der alten Völker sehr abweichen.“

„Ich hätte an der Prinzessin Stelle den Jüngling nicht geheiratet!“ bemerkte Mrs. Summers mit Ueberzeugung.

Nachdem noch die alte, neben dem Memnonium liegende Tempelanlage Thutmes III., an der bis in die Ptolemäerzeit hinein gebaut worden, einer Besichtigung unterzogen, bestieg die Reisegesellschaft die Gelände wieder und ritt zu dem Tempel Der-el-Medine, der unter den Ptolemäern zum Zweck des Totentempels gegründet ward und in einem Felsenhau, von hohen Bergen überragt, höchst romantisch gelegen war. Es war ein sehr kleines, vierthöliges, in edstem Stil der ägyptischen Renaissance erbautes, der Sakralgewidmetes Heiligtum, das mit seinen kleinen Dimensionen und anmutigen Formen den Geist Griechenlands atmete. Dann ging es weiter, den Grabern von Abd-el-Kurna, die in einer knappen halben Stun. erreicht wurden.

Überall hatten sich hier am Abhang der luischen Berge Felsen angeheftet, die entweder in den Eingängen der Gräber, vor die sie Thüren gehängt, hielten, oder in niedrigen Boufeinen errichtet und mit Holz bedeckt hatten. In röhrenförmigen aus Nilschlamm mit Häufel zusammengeleimten Behältern verwohnten die Bewohner, unter denen es ganz wohlhabende Leute gab, ihr Korn, und Doktor Spielmann erzählte von der Existenz, die auch erwigliche Gelehrte, wie Ebers und Lepsius, welche sich hier eingerichtet hatten, um den weiten Weg nach Theben nicht zweimal täglich zurücklegen zu müssen, viele Monate, ja Jahre lang geführt. Mit wie viel Entbehrungen, wie viel Anstrengung und Mühe war gerade hier die Arbeit verbunden! Mit wie viel Schwierigkeiten hatten sie zu kämpfen! Harald war es nie so klar geworden wie heute, daß wissenschaftliches Forschen häufig genug ein entsetzliches Dasein bedeute, von dem der in großen Strom schwindende Miasmenhauch, der sein gereinigtes Theil an Arbeit, aber auch an Lebenslust genießt, sich nicht träumen läßt. Daß er selbst zu dieser großen Masse gehöre, darüber täuschte er sich nicht mehr. Er hatte gelernt, daß er gar kein Recht habe, etwas Besonderes vorstellen zu wollen, daß die Vorzüge, die ihm Geburt, Stellung, Bekleidungen, sehr gering, wenn nach höheren Maßen gemessen, als er sie einst angewandt. Er gerieth also in Gefahr, sich zu gering zu schätzen gegen Andere, in deren Leben und Leistungen er Einblick gewann.

Die Gräber, die Würdenträger des Reichs aus der XVIII. Dynastie angehörten, boten manches Neue und Interessante. Die meisten bestanden aus vier bis fünf Säulen und Gängen, die in den Felsen getrieben waren. Die Darstellungen auf den mit Stud. besetzten Wänden behandelten meist den Anteil, den die Verstorbenen an der Kriegen oder sonstigen Thaten ihres Königs gehabt hatten. Aber auch von dem Privatleben entwarfen sie getreue Schilderungen. Da wird in dem von Ebers und Stern beschrifteten Grabe des Amersobeh von einer Ehepaarung des Pharaos erzählt, bei der 120 dieser Thiere erlegt wurden, das größte derselben von dem Verstorbenen.

„Da muß sie sich aber spüren!“ bemerkte Fischer. „Er will ja nächste Woche schon nach Wien zurückkehren.“

„Vielleicht reißt sie mit ihm,“ sprach Mrs. Summers. „Nun, mich ist es gleichgültig. Mag sie thun, was sie Lust hat. Heute hat sie noch wieder Unheil zu stiften gesucht gegen Miß Mary. Sie hat Mr. Salinas offenbart, daß seine Tochter sterblich krank in dem Hauslehrer ist. Na, der war böse!“

„Wie?“ rief Harald erschrocken, „das hat sie gewagt?“

„Sie that so, als sei das eine bekannte Sache, als könne sie gar nicht begreifen, daß der Vater es nicht wisse. Auch von Sie war die Rede.“

„Mag sie von mir sagen, was sie will,“ entgegnete Sperber aufgebracht, „aber daß sie die arme Miß Mary in Angelegenheiten bringt, jetzt, da doch Alles zu Ende ist, — das ist unvorzeihlich.“

„Warum zu Ende?“ fragten sie alle wie aus einem Munde.

„Braun verläßt die Salinas, so bald er in Kairo ist. Ich bitte Sie, seinen Gebrauch von meiner Mittelstellung zu machen; richtig ist sie aber das verdrüßliche.“

Sie schwiegen alle. Harald war das Herz schwer. Er konnte Mr. Salinas genug, um einen Austritt

mittag und nächste Vormittag stand Jedermann zur freien Verfügung.“

Da lockte Harald vor Allem die Fantasie, die auf dem nur wenige Minuten vom Hotel entfernten freien Platz bei Luxor stattfand. Mit diesem Namen werden Schaustellungen bezeichnet, die die Eingeborenen zu ihrer eigenen und des Volkes Belustigung veranstalten, und bei denen es sich hauptsächlich um Reittänze handelt. Der weite Platz war an drei Seiten von einer Mauer umgeben. Sämtliche Einwohner des Städtchens schienen verammelt zu sein. Eine Musikbande verursachte mit Trommeln und Pfeifen einen betäubenden Lärm. Alle Augen aber waren auf die sechs oder acht in ihre weißen Burnuse gehüllten Araber gerichtet, die auf wunderschönen Pferden im Kreise ritten, dann an der offenen Seite des Platzes hinausprengten, einem Startpunkte zu, von dem aus sie zum Schluß, dem Ziel, zurückkehrten. Bald einzeln, bald zu zweien oder gar alle zusammen jagten sie wie der Sturmwind daher und parirten die Pferde im rasendsten Laufe. Harald's Kavallerieinteresse begann zu klopfen.

Diese edlen Racepferde, die Schaum vor dem Munde, plötzlich stillstehend, über die die Reiter eine vollständige Gewalt ausübten, das begleitende Pistolenschießen, die herrlichen, wilden, malerischen Gestalten der Beduinen, der Lärm der Musik, die ungeheure Anstrengung, die den Thieren zugemuthet wurde, da dieses Rennen, das ein Wettkampf zu sein schien, sich stundenlang wiederholte — das war ein aufregendes Schauspiel, und abermals veranlaßte es Sperber zu Vergleichen, die nicht zu Gunsten der Heimath ausfielen. Wie man man zu Hause so stolz auf seine Reittänze! Die Leistungen dieser wilden Wüstenhunde übertrafen aber Alles, was er bisher in der Art gesehen hatte.

Als er dann mit Mrs. Summers und Herrn und Frau Fischer durch die Straßen schlenderte, gelangten sie auch an das Coof gehörige Luxorhotel, in dessen Garten sie eintraten. Es war offenbar viel besucht, als das Luxorhotel. Überall saßen Gruppen plaudernder Reisenden beisammen, lagen einzelne Personen liegend in Schattelsitzen. Unter Palmen waren Verkaufsbuden aufgestellt, und ausgegrabene Trümmer von Säulen und Statuen standen zwischen üppig blühenden Fiersträuchern. Am Rispfer unten ankernten eine Menge Daghabin und Hausboote, die mit ihren Blumenbüschen und der eleganten Ausstattung einen höchst einladenden Anblick gewährten. Zurückwendend auf dem Weg am Ufer, gewahrten die Spaziergänger allerlei hübsche Bilder und Szenen. Der Postbote, der auf hohem Kamel den Dienst in den umliegenden Ortschaften besorgte, die Schöpfwerke, die sie nun von Nahem zu betrachten Gelegenheit fanden, die unverschleierte Felschamäiden, die am Strom wuschen, die langhaarigen, büffelartigen Kühe, die ihren europäischen Kollegen so unähnlichen Schatz und Ziegen, — Alles fesselte die Aufmerksamkeit der kleinen Gesellschaft.

„Nicht gefällt dieser Spaziergang besser, als das Krächzen in die alten Gräber,“ meinte Mrs. Summers.

„Wo ist eigentlich Fräulein von Linfattel?“ fragte Frau Doktor Fischer.

„Mit Wilbau verschwunden,“ erwiderte sie. „Sie möchte ihm gern heirathen, wenn auch nur an die linke Hand.“

„Da muß sie sich aber spüren!“ bemerkte Fischer. „Er will ja nächste Woche schon nach Wien zurückkehren.“

„Vielleicht reißt sie mit ihm,“ sprach Mrs. Summers. „Nun, mich ist es gleichgültig. Mag sie thun, was sie Lust hat. Heute hat sie noch wieder Unheil zu stiften gesucht gegen Miß Mary. Sie hat Mr. Salinas offenbart, daß seine Tochter sterblich krank in dem Hauslehrer ist. Na, der war böse!“

„Wie?“ rief Harald erschrocken, „das hat sie gewagt?“

„Sie that so, als sei das eine bekannte Sache, als könne sie gar nicht begreifen, daß der Vater es nicht wisse. Auch von Sie war die Rede.“

„Mag sie von mir sagen, was sie will,“ entgegnete Sperber aufgebracht, „aber daß sie die arme Miß Mary in Angelegenheiten bringt, jetzt, da doch Alles zu Ende ist, — das ist unvorzeihlich.“

„Warum zu Ende?“ fragten sie alle wie aus einem Munde.

„Braun verläßt die Salinas, so bald er in Kairo ist. Ich bitte Sie, seinen Gebrauch von meiner Mittelstellung zu machen; richtig ist sie aber das verdrüßliche.“

Sie schwiegen alle. Harald war das Herz schwer. Er konnte Mr. Salinas genug, um einen Austritt

zwischen diesem und Mary fürchten zu müssen, der seiner Meinung nach nichts verbessern, nur alles verschlimmern konnte. Ihm schien das Gemüth des jungen Mädchens zarterer, schonung, liebevoller Theilnahme bedürftig; damit aber gab sich der Amerikaner sicherlich nicht ab.

Harald hatte Mühe, seine Befürchtungen wegzuspinnen, denn bei dem Diner fehlte Miß Mary, während ihre Vater stumm und mit sinkender Miene sein Mahl verzehrte. Auch von dem Ritz nach Karnak schlossen sich die Leiden aus.

Der wunderbare Abend und der märchenhafte Anblick des Heiligthums in der Beleuchtung des nun bald vollen Mondes beschwichtigten indessen sein unruhiges Herz. Er glaubte, nie eine gleich zauberische Mondnacht erlebt, nie einen ähnlichen Eindruck feierlich erhabener Größe empfänger zu haben. Doch die in der Säulenhalle verarmte ländliche Gesellschaft, die zu dem glücklich angelangten Coof-Dampfer gehörten mochte und mit ihrem Lachen und Geschnatter die heilige Stille unheilig löste, vertrieb Harald von dort, und nachdem er mit Dragoman und Reiseführer ein Wiederzusammentreffen zu gemeinsamer Rückkehr verabredet hatte, ging er mit Doktor Fischer, für den er eine warme Zuneigung gefaßt, den entlegeneren Theilen des Tempels zu, um den Frieden und die Poesie der Mondnacht an dieser Stätte zu genießen. Allein zwei Wächter verbarben ihnen das Vergnügen, indem sie sich ihnen schweigend anschlossen. Es half nichts, daß sie oerkerlen bedeuteten, zurückzubleiben, daß sie sie endlich zornig zurückwiesen. Mit der Versicherung: „No backfisch, I am your friend,“ bestieten sich die Araber an die Sohlen der Spaziergänger, deren Wunsch nach Einsamkeit ihnen völlig unverständlich und verächtlich sein mochte und ihre Wachsamkeit nur verstärkte. Vermutheten sie, daß die Fremden Säulen fortschleppen, den Obelisk der Karnak hüngen wollten? Es muß der Fall gewesen sein, denn selbst das Angebot eines Trinkgeldes, mit dem sonst in diesem Lande Alles zu erreichen ist, verfrucht heutzutage nicht.

Harald verlor die Geduld und erklärte aufgebracht, daß ihm die unerbittliche Begleitung der braunen Kerle den ganzen Abend verdrüßte.

„Lassen Sie uns zur Vist untere Anstalt nehmen!“ schlug Fischer vor. „Wir sehen uns, stehen auf und verlassen uns. Dann jagen die Burischen uns nach, und wir entziehen nach der anderen Seite. Kommen Sie, Horus!“

Gesagt, gethan. Auf dem Sodel eines Ostrispielters, mitten zwischen Veröber und Trümmern, ließen sie sich nieder, und die Araber folgten in einiger Entfernung dem Beispiel. Blühlich waren die beiden Herren verschwunden und es begann eine regelrechte Jagd, die Harald's Verdrüß verzeigte, in Gelächter sich auflösen ließ. Er und Fischer verdrückten sich, liefen wie der Wind davon, trennten sich, um ihre Verfolger irre zu führen — es war Alles umsonst. Wie ein paar Spürhunde säuberten diese sie in den verborgenern Winkeln auf, leuchteten hinter ihnen drein und begrüßten sie mit frohem Grinsen, sobald sie sie erreicht hatten. Harald und Fischer merkten wohl, daß es den Wüstenhunden einen Heidenpaß machte, sie zu ärgern, und daß gegen das von diesen vertretene Faktum nicht anzukämpfen sei. Mit wieder erobeter guter Laune ergaben sie sich daher denn endlich in ihr Geschick. Die Leute gar nicht zu beachten, war das einzige Mittel, sie los zu werden.

Nun erst kamen Beide zum Genuß der Stunde. Langsam zurückwandelnd durch die Trümmerruine, die sich vor ihrer Phantasie belebte, prägen sie sich die Stätte ein, die betreten zu haben einen Lebensgewinn bedeutete. Durch kein lautes Wort wagten sie Beide den heiligen Friede zu stören. In der Gigantenhalle saßen sie dann lange am Fuße einer Säule und blickten hinauf an den Schäften zum Sternzelt, das jetzt an Stelle der gestürzten Steindallen den Saal bedachte, und in die tiefen schwarzen Schatteln hinein, die zwischen den Säulen und in den Eden lauerten. Vergangene, Gegenwart und Zukunft zogen in wunderlichem Gemüth an Harald's Geist vorüber. Was bedeutet ein Menschenleben an dieser Stätte, die Jahrtausende überdauert hat? Die ewige Natur treibt Verschwendung mit ihren Geschöpfen. Wie die Blüthe, die vom Baume fällt, wie der Wurm, den der Fuß zertritt, so ist auch der Mensch nur ein ephemeres Gebilde, ein höher organisirtes zwar, aber ein abhängiges, wie sie. Und doch hat er solche Werke geschaffen, Werke, die der Natur Trotz zu bieten scheinen. Alle Missethät des Daseins stürmen auf Harald ein. Wie kann das Vergängliche unvergängliches schaffen? Mag der Körper in Staub zerfallen, der Geist der Menschheit führt ein ewiges Leben und schreitet vorwärts, seinen Zielen zu. Und das Einzelne — was ist's, das ihm Werth und Schönheit giebt? Das Versehen, die Liebe. Nicht

therisch zu vegetiren, sondern des Daseins Inhalt auszukosten mit vollem Verstand und voller Empfindung — das mochte wohl der Mühe sich verdienen.

\*\*\*

Vom Bord der „Elephantine“ aus grüßten am nächsten Nachmittag die Reisegenossen zum letzten Male das heilige Theben. Die Herren schwenkten die Hüte, die Damen ließen weiße Tücher flattern. Pfeilschnell flog das Schiff stromab; die „Edsu“ folgte in einiger Entfernung. Schon entschwandten die Tempel von Karnak dem Blicken, als Wilbau bemerkte, daß ihm sein kostbares Fernglas fehle. Sein Bedauern und sein Verdrüß über den Verlust waren so groß, daß Harald ihm rief, das Dampfboot anlegen zu lassen und einen Boten nach Luxor zurückzusenden, um das werthvolle Instrument zu holen.

Wilbau ging auf den Vorschlag lebhaft ein. Allein der Dragoman und der Kapitän machten Umstände.

„Ich denke, Sie haben Befehl, meinen Anordnungen Folge zu leisten?“ sagte Wilbau mit seiner vornehmen Miene. „Übrigens verlange ich den Dienst nicht umsonst. Ich werde ein gutes Trinkgeld zahlen.“

Das half. Der Dampfer legte an und ein Matrose eilte nach Theben zurück, um den Auftrag des Erzherrn auszuführen.

Da gab es nun eine Wartezeit, die die Gesellschaft sich durch einen Spaziergang an Land zu verkürzen suchte. Es breitete sich hier am Ufer ein schöner Wald von Doompalmen aus, die sich nicht wie ihre Familiengenossen mit einem beliebigen Büffel begnügen, sondern, nur mittlere Höhe erreichend, den Stamm mehrfach theilen, so daß sie mit Zweigen und Blättern ein dichtes Buschwerk bilden. Der Weg zu einem nahen Dorfe führte durch den Wald, und die vorübergehenden Fellachen, die hier wohl niemals Europäer gesehen hatten, sammelten sich bald um die Fremden, die sie wie ein Weltwunder anstarrten. Sie gaben ihrer Ueberraschung und Neugier so lauten Ausdruck, daß es die Reisenden ergötzte und Doktor Fischer seine harmlosen Scherze mit den Eingeborenen zu treiben begann, die sich als ein sehr dankbares Publikum erwiesen. Jedes Wort aus seinem Munde rief Lachsalben hervor. Und als er sich nun gar mit getragenen Armen verbeugte und seine arabischen Reden anbrachte, gewannen er vollkommen das Herz der Leute, die höchst zutraulich wurden. Der Dragoman ließ Stühle für die Passagiere an Land bringen und auch die suchsamen Weiber wagten sich nun heran, schließlich die Kleider der europäischen Schweftern, ihre Haare, ihre Hände, während die Damen einer blutjungen Frau, die einen Säugling an der Brust trug, ihre besondere Aufmerksamkeit schenkte. Diese schienen ein Kind und war nur mit einem weiten, farbigen Hemd bekleidet, das die Brust zum Theil verhielt. Der knabenhafte Gatte bewies seine Fürsorge für die bessere Hälfte, indem er ein paar Wurzeln aus der Erde zog, die er mit ihr gemeinsam zu verSpeisen begann. Die Schönheit Mrs. Summers' schien sogar hier Bewunderung zu erregen, oder war es der blitzende Diamant an ihrem Finger? Dicht gedrängt umgaben sie die Weiber. Als sie nun aber, getrieben durch diese Schuldigung, ihre Börse zog und die bisher so harmlos und zufriedeneren Geschöpfe besahnte, verdrückte sie den Späß. Die Jagdier der Leute war plötzlich gewickelt und von allen Seiten streckten sich die bettenden Hände aus. Alles schrie nach Bakschisch, und den Reisenden blieb nichts übrig, als sich auf's Schiff zurückzugeben.

„Wo waren Sie, Horus?“ fragte der Professor, sich dem müßig an Bord lehrenden Harald zugewandt.

„Ich habe Photographien gekauft und bin noch einmal im Luxortempel umhergewandert.“

„Allein! War Miß Mary nicht mit Ihnen?“

„Nein, ich sah sie seit gestern nicht.“

„Was mag ihr nur sein?“ bemerkte der Professor betümelnd. „Ich klopfte nach Tisch an ihre Thür, da ihre Brüder mir gesagt, sie befände sich nicht wohl, wollte mich nach ihr umsehen — ich hab' das kleine Mädchen gern. Da ist sie mir weinend um den Hals gefallen.“ Er hob plötzlich die Hand und legte sie bittend auf Harald's Arm. „Horus, Horus, bedenken Sie, was Sie thun! Spielen Sie nicht mit dem lieben Kinde.“

„Sie irren sich vollkommen,“ bester Herr Professor. Nicht mir gehört ihre Neigung, glauben Sie mir.“

„Nicht Ihnen?“ Er blickte Harald ernst forschend an. „Wem denn?“

„Das ist nicht mein Geheimniß,“ erwiderte er verlegen.

„Am, ich habe mir das seit einzeln, und ihr Vater ist auch der Meinung. Der träumt ja von Ihnen als Schwiegersohn.“

„Ich habe nicht gethan, was seine Annahme rechtfertigen könnte. Ich fürchte, er läßt seine Tochter seinen eigenen Irrthum entgelten.“

(Fortsetzung folgt.)

Fortschritte der Medizin.

Es ist selbstverständlich, daß die Fortschritte auch nur eines Jahres in der Geschichte von einem Einzelnen nicht mehr vollständig überschaut, geschweige denn geschildert werden können. Es kann sich immer nur um einen Hinweis auf die großen Gesichtspunkte handeln, die zur Zeit für den Gang der Forschung maßgebend geworden sind, und um einen Hinweis auf die Richtungen, in denen sich der Fortschritt auf den einzelnen Feldern des weiten Gebietes zu vollziehen scheint.

Wenn eine derartige Schilderung mit einer Besprechung der Tuberkulose und ihrer Behandlung begonnen wird, so bedarf das gewiß keiner Begründung. Wir sind jetzt endlich auf dem Standpunkt angelangt, der einen allseitigen und wirklich mit Thätigkeit geführten Kampf gegen diese gefährlichste unserer endemischen Krankheiten bedeutet. Im Oktober 1902 hat die Internationale Tuberkulosekonferenz in Berlin getagt. Ihr wahrscheinlich wichtigstes Ergebniß war die Bildung eines Internationalen Centralausschusses für die Verhütung der Schwindsucht. Diese Behörde enthält durch die Wahl der Konferenz Vertreter Deutschlands, Englands, Frankreichs, Dänemarks, und Ungarns. Die Gründung dieses Ausschusses ist als der erste Schritt zu einer gemeinsamen Betämpfung einer Krankheit aufzufassen, der nur durch vereinte Arbeit aller Völker ein merklicher Abbruch geschehen kann. England hat sich den aberwärts schon länger eifrig betriebenen Maßnahmen jetzt auch mit mehr Energie angeschlossen. Im vergangenen Jahr kam dort ein Preisauschreiben über die Summe von \$4000 für die besten Entwürfe von Sanatorien zur Behandlung von Tuberkulösen zum Vorschein. Bemerkenswerth ist auch der Umstand, daß die Einsicht in die Nothwendigkeit der Zwangsimpfung und Wiederimpfung gegen die Boden in England mehr und mehr Boden gewinnt, nachdem sich bei einer Reihe von Epidemien herausgestellt hat, daß auch die Isolirung der Kranken der Ausbreitung des Leidens nicht Einhalt zu thun vermag.

Mit Bezug auf den Typhus hat der Vortrag von Dr. Cherty auf dem Internationalen Congreß von Australasien durch die gründliche Behandlung des Stoffs die Aufmerksamkeit erregt. Dieser Sachverständige bezeichnet das Wasser zwar als das gewöhnlichste Mittel zur Uebertragung des Krankheitserregers, betont aber das Vorhandensein noch anderer Quellen und verlangt demgemäß, daß nicht nur die Wasserversorgung einer Stadt oder eines Bezirks einwandfrei sein muß, sondern auch die Vertheilung der Abwässer und der organischen Abfälle jeder Art, weil der Typhusbacillus sich auch im Erdboden unter Umständen sehr lange leben erhält. Im südafrikanischen Krieger sind Versuche mit einer Impfung gegen Typhus gemacht worden, über deren Ergebnisse ein zusammenfassender Bericht noch nicht erschienen ist. Immerhin ist so viel darüber in die Oeffentlichkeit gedrungen, daß man sagen kann, die Impfungen besitzen zweifellos eine vorbeugende Kraft. Bei den gemipften Soldaten sind nur halb so viel Erkrankungen zu verzeichnen gewesen wie bei den nichtgemipften, und außerdem zeigte sich bei ersteren innerhalb der Erkrankungen eine auffallend geringe Sterblichkeit.

Die Forschungen über die Malaria haben in den neuerdings vorgezeichneten Richtungen ihren Fortgang genommen, und namentlich muß immer wieder die Betriebsamkeit der Schilf für tropische Medizin in Liverpool und ihres Leiters Ronald Ross rühmend hervorgehoben werden; über die Verleihung des Nobelpreises für Medizin an Letzteren ist das anerkennende Urtheil wohl einstimmig gewesen. Auch für das Gelbe Fieber gilt jetzt die Anstehung durch Moskitofische als ausgemacht. Die Amerikaner haben namentlich auf Cuba durch gründliche und tüchtige Versuche nicht nur die Klarstellung dieses Zusammenhanges erreicht, sondern auch eine hervorragende Geltung durch einen Kriegszug gegen die dort gefährlichen Stechmücken. Namentlich hat sich der Gesundheitszustand in der Hauptstadt Havana geradezu glänzend gehoben.

Ein Geheimniß waltet dagegen noch immer über zwei gefährliche Krankheiten, die allerdings noch fernere liegen, nämlich der berüchtigten Schlafkrankheit der Afrikaner und der asiatischen Krankheit Periberi. Die Heilung verwendet große Aufmerksamkeit auf die Aufklärung dieser Leiden, einmal weil sie die Colonien gefährdet und sodann weil eine weitere Ausbreitung immerhin im Bereich der Möglichkeit liegt.

Das interessanteste und erfolgreichste Gebiet der Medizin ist noch immer die Chirurgie. Im Mittelpunkt der Erörterung stand eine Zeit lang die Appendicitis und ihre Behandlung wegen der plötzlichen und lebensgefährlichen Erkrankung des englischen Königs. Auch über diesen einzelnen Fall hinaus hat die Ergründung dieser Krankheit ein vielseitiges Interesse, weil sie zusammen mit dem Krebs zu denjenigen Leiden gerechnet wird, die sich in einer fortgesetzten Ausbreitung zu befinden scheinen. Daß die Appendicitis nicht als eine moderne Krankheit bezeichnet

werden kann, wird immer klarer. Sie ist mindestens seit 1836 in der medizinischen Literatur bekannt, woscheinlich aber auch sehr viel früher beobachtet worden. Die wichtige Frage, inwiefern das Einbringen von Fremdkörpern in den Darmfortsatz mit der Entstehung der Krankheit zusammenhängt, ist noch immer streitig, jedoch stimmen alle Sachverständigen dahin überein, daß in verhältnißmäßig wenig Fällen bei der Operation ein eigentlicher Fremdkörper im Anhang des Darms gefunden wird. Daß gewisse Eingeweidewürmer, bei der Erzeugung des Leidens auch eine Rolle spielen, ist wahrscheinlicher geworden.

Auf einem sehr hohen Stand ist die Operationstechnik der Magenkrankheiten angelangt, so daß jetzt auch solche Leiden mit sehr befriedigendem Ergebnis operirt werden, wo es sich nicht gerade um Krebs handelt. Seit einigen Jahren ist auch die Hernia ausnahmslos des ganzen Magens, wo eine solche zur Erhaltung des Lebens geboten erscheint, ausgeführt worden, und die Fälle des Gelingens stehen in einem achtungswollen Verhältnis zu denen des Mißlingens. Der Krebs wird noch immer gewöhnlich durch Operation behandelt, und der Erfolg dieses Vorgehens ist als befriedigend zu bezeichnen, wenn die Krankheit nicht zu spät erkannt wird. Jedoch beginnt gerade mit Rücksicht auf diese meist gefährliche Krankheit ein neues Morgenroth zu leuchten, nämlich die Benutzung der Röntgenstrahlen. Gerade im jetzt vergangenen Jahr sind eine Reihe hochbedeutender Veröffentlichungen über diesen Gegenstand erschienen. Allseitig ist die vorläufige Zurückhaltung rühmlich anerkannt worden, die trotz eifrigster Arbeit seit die: Jahren von den damit beschäftigten Aerzten beobachtet worden ist. Es ist dadurch glücklicherweise vermieden worden, bei den zahllosen Krebsleiden, wie es leider so oft geschehen ist, eine neue starke Hoffnung hervorgerufen, ehe die Grundlage zu ihrer Erfüllung gegeben war. Immerhin kann der Werth einer solchen Behandlung bei gewissen Arten von Krebs schon jetzt als erwiesen betrachtet werden. Viele bösartige Geschwülste und die sogenannten Epitheliome sind unter dem Einfluß der Röntgenstrahlen verschwinden und werden wohl mehr und mehr auf diese Weise behandelt werden. Auch für gewisse Carcinome, die nicht durch Operation bekämpft werden können, scheint die Bestrahlung einen Werth zu besitzen; von etwa ein Duzend Fällen sind alle gebessert und einige sogar geheilt worden. Die Gefahr der bekannten Hautverbrennung durch die Röntgenstrahlen kann, wenn sie nicht sehr schwer ausfällt, im Vergleich zu dem möglichen Nutzen dabei nicht in Betracht kommen, auch ist sie meist vermeidlich.

Sehr interessant ist die Chirurgie des Herzens geworden, die der heutigen Chirurgie längst nicht so große Schwierigkeiten bereitet, wie man es noch vor kurzer Zeit annahm. Von 34 Fällen sind 13 mit gutem Erfolg verlaufen, ein bewundernswürdiges Ergebnis namentlich deshalb, weil in diesen Fällen die Operation gar nicht eifrig genug vorgenommen werden kann. Man denkt jetzt schon ernstlich daran, gewisse Herzfehler durch Operation zu beseitigen. Ersttaunlich ist ferner noch die Behandlung transerterien mit starker flüssiger Carbonsäure, die dem Organ nicht zu schaden scheint. Für manche Operationen hat sich die Einspritzung von Cocain in das Rückenmark, die namentlich von dem deutschen Professor Bier studirt und vorge schlagen worden ist, als nützlich erwiesen. Im Uebrigen ist man mit den Mitteln zur Verabreichung der Operationen mit Recht noch immer nicht zufrieden, da weder das Chloroform noch der Aether einwandfreie Erfolge ergeben. Man versucht jetzt vielfach Mischungen beider Stoffe anzusetzen, und vielleicht liegt in dieser Richtung der Reim einer besseren Methode. Grundlegend für die Forschung dabei ist, daß das Chloroform den Blutdruck schwächt, Aether ihn steigert.

Ein Geisteskind.

Ich konnte — erzählt ein preussischer Offizier — meinen neuen Burden, eine wenig geistreichen Wasserpoladen, nicht dazu bringen, beim Fortgehen den Wohnungsschlüssel einzufrieden, so daß ich immer, wenn er nach Hause kam, das Vergnügen hatte, ihm aufschließen zu müssen. Ich ließ mir deshalb einen zweiten Schlüssel machen und übergab ihm denselben mit der strikten Weisung, ihn in die Tasche zu stecken und nie herauszunehmen, damit er ihn nicht auch wieder zu Hause liegen lasse.

Nächsten Tages, nach dem Essen, schickte ich ihn, etwas besorgen, und als ich eben recht bequem Siesta halte, werde ich durch heftiges Klingeln aufgeschreckt und gehe ärgerlich hinaus, um so öffnen. Wichtig steht wieder mein Burche draußen. Ja, hast Du also richtig den zweiten Schlüssel auch wieder gebriffen?

Etwa grinsen schlägt er auf seine Tasche: „D nein, ich vergesse, hier sein Schlüssel, aber Van Leuantant befohlen, ich nie darf aus Tasche nehmen.“

Viele Menschen leben so melancholisch und pessimistisch, daß, als hätten sie durch die Geburt die Nacht der Welt erblickt.

Ein Geisteskind.

Ich konnte — erzählt ein preussischer Offizier — meinen neuen Burden, eine wenig geistreichen Wasserpoladen, nicht dazu bringen, beim Fortgehen den Wohnungsschlüssel einzufrieden, so daß ich immer, wenn er nach Hause kam, das Vergnügen hatte, ihm aufschließen zu müssen. Ich ließ mir deshalb einen zweiten Schlüssel machen und übergab ihm denselben mit der strikten Weisung, ihn in die Tasche zu stecken und nie herauszunehmen, damit er ihn nicht auch wieder zu Hause liegen lasse.

Nächsten Tages, nach dem Essen, schickte ich ihn, etwas besorgen, und als ich eben recht bequem Siesta halte, werde ich durch heftiges Klingeln aufgeschreckt und gehe ärgerlich hinaus, um so öffnen. Wichtig steht wieder mein Burche draußen. Ja, hast Du also richtig den zweiten Schlüssel auch wieder gebriffen?

Etwa grinsen schlägt er auf seine Tasche: „D nein, ich vergesse, hier sein Schlüssel, aber Van Leuantant befohlen, ich nie darf aus Tasche nehmen.“

Viele Menschen leben so melancholisch und pessimistisch, daß, als hätten sie durch die Geburt die Nacht der Welt erblickt.

Ein Geisteskind.

Ich konnte — erzählt ein preussischer Offizier — meinen neuen Burden, eine wenig geistreichen Wasserpoladen, nicht dazu bringen, beim Fortgehen den Wohnungsschlüssel einzufrieden, so daß ich immer, wenn er nach Hause kam, das Vergnügen hatte, ihm aufschließen zu müssen. Ich ließ mir deshalb einen zweiten Schlüssel machen und übergab ihm denselben mit der strikten Weisung, ihn in die Tasche zu stecken und nie herauszunehmen, damit er ihn nicht auch wieder zu Hause liegen lasse.

Nächsten Tages, nach dem Essen, schickte ich ihn, etwas besorgen, und als ich eben recht bequem Siesta halte, werde ich durch heftiges Klingeln aufgeschreckt und gehe ärgerlich hinaus, um so öffnen. Wichtig steht wieder mein Burche draußen. Ja, hast Du also richtig den zweiten Schlüssel auch wieder gebriffen?

Etwa grinsen schlägt er auf seine Tasche: „D nein, ich vergesse, hier sein Schlüssel, aber Van Leuantant befohlen, ich nie darf aus Tasche nehmen.“

Viele Menschen leben so melancholisch und pessimistisch, daß, als hätten sie durch die Geburt die Nacht der Welt erblickt.

Ein Geisteskind.

Ich konnte — erzählt ein preussischer Offizier — meinen neuen Burden, eine wenig geistreichen Wasserpoladen, nicht dazu bringen, beim Fortgehen den Wohnungsschlüssel einzufrieden, so daß ich immer, wenn er nach Hause kam, das Vergnügen hatte, ihm aufschließen zu müssen. Ich ließ mir deshalb einen zweiten Schlüssel machen und übergab ihm denselben mit der strikten Weisung, ihn in die Tasche zu stecken und nie herauszunehmen, damit er ihn nicht auch wieder zu Hause liegen lasse.

Nächsten Tages, nach dem Essen, schickte ich ihn, etwas besorgen, und als ich eben recht bequem Siesta halte, werde ich durch heftiges Klingeln aufgeschreckt und gehe ärgerlich hinaus, um so öffnen. Wichtig steht wieder mein Burche draußen. Ja, hast Du also richtig den zweiten Schlüssel auch wieder gebriffen?

Etwa grinsen schlägt er auf seine Tasche: „D nein, ich vergesse, hier sein Schlüssel, aber Van Leuantant befohlen, ich nie darf aus Tasche nehmen.“

Viele Menschen leben so melancholisch und pessimistisch, daß, als hätten sie durch die Geburt die Nacht der Welt erblickt.

Ein Geisteskind.

Ich konnte — erzählt ein preussischer Offizier — meinen neuen Burden, eine wenig geistreichen Wasserpoladen, nicht dazu bringen, beim Fortgehen den Wohnungsschlüssel einzufrieden, so daß ich immer, wenn er nach Hause kam, das Vergnügen hatte, ihm aufschließen zu müssen. Ich ließ mir deshalb einen zweiten Schlüssel machen und übergab ihm denselben mit der strikten Weisung, ihn in die Tasche zu stecken und nie herauszunehmen, damit er ihn nicht auch wieder zu Hause liegen lasse.

Nächsten Tages, nach dem Essen, schickte ich ihn, etwas besorgen, und als ich eben recht bequem Siesta halte, werde ich durch heftiges Klingeln aufgeschreckt und gehe ärgerlich hinaus, um so öffnen. Wichtig steht wieder mein Burche draußen. Ja, hast Du also richtig den zweiten Schlüssel auch wieder gebriffen?

Etwa grinsen schlägt er auf seine Tasche: „D nein, ich vergesse, hier sein Schlüssel, aber Van Leuantant befohlen, ich nie darf aus Tasche nehmen.“

Viele Menschen leben so melancholisch und pessimistisch, daß, als hätten sie durch die Geburt die Nacht der Welt erblickt.